

«Die Westastgegner sollten jetzt nicht aufgeben»

Brügg Mit seiner Wahl zum Gemeindepräsidenten hat vor vier Jahren in Brügg niemand gerechnet. Jetzt ist Marc Meichtry (Brügg for you) in stiller Wahl für eine zweite Amtszeit bestätigt worden. Und das, obwohl er für die ausländischen Fahrenden seinen Kopf riskiert hat.

Interview: Carmen Stalder

Marc Meichtry, was hat Sie 2014 dazu bewogen, als Gemeindepräsident zu kandidieren?

Marc Meichtry: Ich wollte Brügg mitgestalten. Damals war die Autobahn ein Riesenthema. Wir haben Unterschriften gegen das erste Ostastprojekt gesammelt. Als wir Einsprache eingelegt haben, war die Ausgangslage die gleiche wie jetzt beim Westast. Das Ausfahrungsprojekt lag bereits auf, als wir sagten: so nicht. Und dann wurde es neu geplant. Darum finde ich, dass die Westastgegner nicht aufgeben sollten. Es ist nie zu spät. Was da in Biel geplant ist, ist genauso überdimensioniert, wie das Projekt damals in Brügg.

Würden Sie als Bieler jetzt auch Unterschriften sammeln?

Absolut, da würde ich Gas geben. Westast ja, aber eben besser. Darum spricht mir das Komitee aus dem Herzen.

Braucht Brügg den Westast überhaupt?

Das ist vielleicht etwas brutal, aber wir sind eigentlich sehr gut bedient. Uns erreicht man schnell und wir sind schnell überall. Aber wir möchten mit den anderen Gemeinden solidarisch sein.

Sie wurden soeben für eine zweite Amtszeit bestätigt. Wie fühlen Sie sich damit?

Eine stille Wahl ist immer ein Zeichen, dass man nicht alles falsch gemacht hat. Ich bin aber überzeugt, dass zwei, drei Personen überlegt haben, sich zur Wahl zu stellen. Es ist unmöglich, dass die Zufriedenheit so gross ist.

Hätten Sie sich denn einen Wahlkampf gewünscht?

Überhaupt nicht, im Gegenteil. Vielleicht hätte ich mich zurückgezogen, wenn ich gesehen hätte, dass es gute Kandidaten gibt.

Sie hätten nicht noch einmal antreten wollen?

Sagen wir es so: Es wäre ein eleganter Ausstieg gewesen. Ich habe ja auch noch andere Sachen im Leben als nur Politik. Und es ist intensiver, als man denkt.

Sie hätten zurücktreten können.

Es war ein schwerer Entscheid. Viele Gründe haben dafür gesprochen: die Familie, der zeitliche Faktor, das Geschäft. Aber weil es dermassen interessant ist und viele Sachen am Laufen sind, wäre es zur Unzeit gewesen.

«Ich habe Drohbriefe und Mails aus der ganzen Schweiz erhalten», sagt Brüggs Gemeindepräsident Marc Meichtry.
Peter Samuel Jaggi



Was ist Ihr grösster Verdienst der vergangenen vier Jahre?

Das kann man so nicht sagen, weil ich kein Einzelkämpfer bin. Wir sind sieben im Gemeinderat, wir haben sieben Abteilungsleiter. Wir konnten die Planung des Kantons zu den verkehrlich flankierenden Massnahmen in wesentlichen Punkten ändern – obwohl sie fixfertig war, als ich angefangen habe. **Auch hier hat es sich also gelohnt, für etwas zu kämpfen.**

Genau. Am Schluss waren wir im Gemeinderat einstimmig für die neue Variante. Dasselbe bei der Gestaltung der Ortsdurchfahrt. Vom Kanton haben wir eine Schmalspur-Gestaltung bekom-

men, das ist denen egal, wie es aussieht. Da haben wir gesagt, das geht nicht. Am Schluss konnten wir dann sehr konstruktiv zusammenarbeiten.

Wie weit fortgeschritten ist die Umgestaltung?

Jetzt sind wir beim Kreisel Nummer drei. Wenn der fertig ist, sind die kantonalen verkehrlich flankierenden Massnahmen abgeschlossen und es folgen die Gemeindestrassen. Dann gibt es ja noch das Spitalzentrum Biel, das einen neuen Standort evaluiert. Das hätte einen riesigen Einfluss auf die Verkehrssituation.

Brügg ist weiterhin als neuer Spitalstandort im Gespräch?

Es gibt eine Liste mit Vorprüfungen und wir sind auf der Wunschliste der möglichen Standorte. Da müssen wir beginnen, mitzudenken. Wollen wir das? Und was würde das für uns bedeuten?

Wie hat sich der Verkehr in Brügg seit der Eröffnung des Ostasts verändert?

Wir merken nicht viel. Wir hatten so viele Baustellen, dass wir noch gar nie eine normale Situation beurteilen konnten. Zum Bau muss man sagen, dass es im Unterschied zum Westast hauptsächlich Tunnelbau war. Die Autostrasse war während der Bauzeit immer offen, man ist gewohnte Wege gefahren. Darum dürfen wir

die Baustelle nicht als Beispiel für den Westast nehmen. Dort ist es eine ganz andere Dimension.

Seit 2017 befindet sich in Brügg der erste provisorische Transitplatz des Kantons für ausländische Fahrende. Läuft dort weiterhin alles gut?

Zwischendurch hatten wir ein bis zwei Wochen, in denen es «schampar» schwierig wurde, weil die Fahrenden keine Arbeit hatten. Das gab eine schlechte Stimmung, die sich auf die 13 freiwilligen Helfer der Gemeinde auswirkte. Jetzt haben sie wieder genug Arbeit und es ist Ruhe eingekehrt. Ich bin immer noch der Meinung, dass das für jede Gemeinde machbar wäre.

Sehen das auch die Brügger so?

Wir haben ein Telefon, bei dem man sich mit Reklamationen melden kann. Das hat erst zwei Mal geläutet. Wir haben den Platz nur noch nächstes Jahr, dann sollte es jemand Neues machen. Allerdings ist erst eine Gemeinde bei uns vorbeigekommen, um sich den Platz anzuschauen. Das ist enttäuschend.

Was raten Sie anderen Gemeinden?

Wir haben es mit 20 Plätzen geschafft, dass unsere Region Ruhe hat. Wenn eine Gemeinde sagt, dass sie während zwei Jahren einen Platz stellt, braucht sie einzig gute Freiwillige. Da hatte ich wirklich Glück: Leute die den Platz kontrollieren, die einkassieren, die die Reklamationen bei den Firmen aufnehmen... So klappt es.

Hatten Sie keine Angst, dass es in die Hose gehen könnte?

Doch klar. Ein paar haben gespottet, das sei ein wenig wie Angela Merkel für Fahrende. Aber die haben nicht verstanden, worum es mir gegangen ist. Ich habe nichts von einer Willkommenskultur gesagt. Aber die Fahrenden haben das Recht, in die Schweiz zu kommen, das ist die Abmachung mit der EU. Ich wollte nur dieses Problem lösen – und habe Drohbriefe und Mails aus der ganzen Schweiz bekommen, das war extrem.

Wollten Sie sich nicht auch etwas profilieren?

Das ist das Letzte, das ich hören möchte. Ich rücke jeden Freitagabend aus und spreche drei Stunden lang mit den Fahrenden. Am Sonntag schaue ich nach, ob sie den Platz sauber geräumt haben. Das frisst Energie. Wenn ich mich profilieren möchte, müsste ich

das mit einem Thema machen, das etwas sexy ist, nicht?

Trotzdem sind Sie das Wagnis eingegangen.

Ich habe mir schon überlegt, dass mir dieser Platz den Kopf kosten kann. Aber dieses Risiko bin ich bewusst eingegangen.

Welches Projekt nehmen Sie als Nächstes in Angriff?

Sehr wichtig ist die Ortsentwicklung. Bis vor meiner Amtszeit war man nicht abgeneigt, neues Land zu erschliessen. Im Moment ist das kein Thema. Wir müssen schauen, was wir bewahren können. Wenn Sie ein Luftbild von Biel, Orpund und Brügg anschauen, sehen Sie, wie nahe alles an den Wald herangewachsen ist. Wenn Sie nicht mehr zu Fuss oder mit dem Velo in ein Naherholungsgebiet fahren könnten, wäre das ein Qualitätsverlust. Ich finde das bei uns sehr wertvoll: Man ist schnell im Wald, kann über Felder laufen, sieht die Alpen, kann dem Kanal entlang spazieren.

Brügg soll nicht mehr wachsen?

Doch, aber qualitativ im Innern. Wir haben bereits Massnahmen ergriffen, haben uns Vorkaufrechte an Häusern gesichert oder sogar selbst Liegenschaften gekauft.

Was ist Ihre Vision für Brügg in zehn Jahren?

Bis in 10, 20 Jahren müssen wir die strukturellen Probleme beheben. Bei uns kommt ein massgeblicher Teil der Steuereinnahmen von Firmen, da müssen wir schauen, wie wir das kompensieren können. Wir sind nicht Möriegen, haben nicht die gleichen Leute wie Ipsach und werden nie eine Lage am See haben. Dafür sind wir sehr gut an den ÖV angebunden. Wir brauchen Doppelverdiener; Familien, die kein Auto haben, die gute Kitas, ein intaktes Naherholungsgebiet, Einkaufsmöglichkeiten und gute Schulen wollen. Darauf müssen wir uns fokussieren.

Zur Person

- geboren am 5. April 1968
- aufgewachsen in Biel und Brügg
- diplomierter **Treuhandexperte** mit eigenem Geschäft in Biel
- hat 2010 die Partei **Brügg for you** mitgegründet
- ab 2012 im Gemeinderat, **seit 2015 Gemeindepräsident**
- verheiratet, vier Töchter *cst*